



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionsreisen im Kongoland in alter Zeit.

Wenn die Weltfinden schon von einem menschlichen Herzen also reden, wie viel mehr gilt dies dann vom besten und liebenvollsten aller Herzen, vom heiligsten Herzen Jesu!

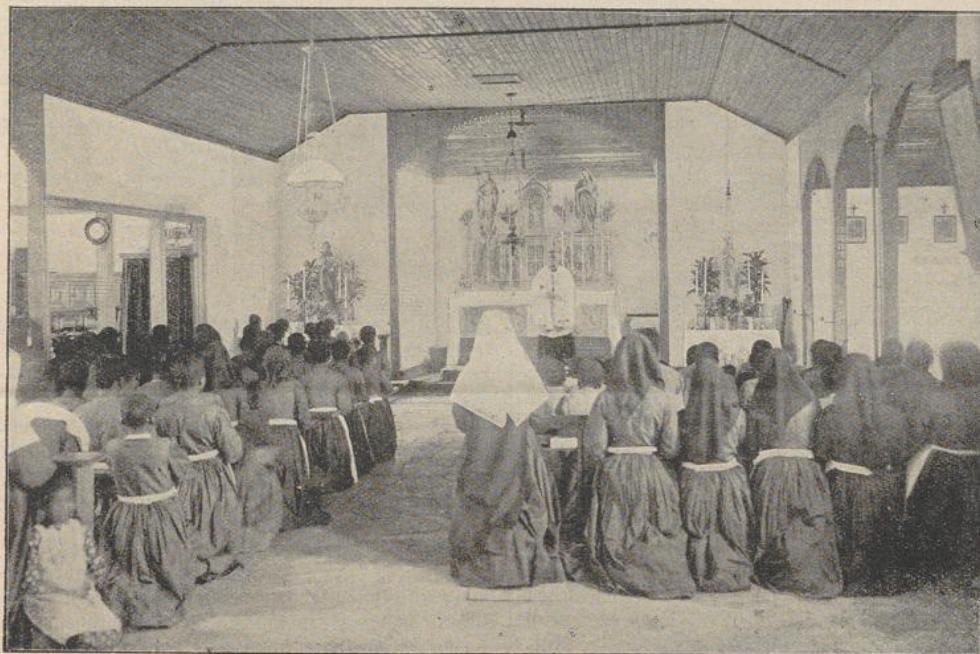
Geehrte Wohltäter, Ihr habt Euch das göttliche Herz Jesu zum Schuldner gemacht. Möge es Euch diese Schuld mit hunderten Zinsen zurückbezahlen! Brechen trübe, bange Stunden über Euch herein, so denkt an das ewige Lichtlein, das Ihr im Heidenland vor einem Herz-Jesu-Altare angezündet habt und fasset wieder neue Hoffnung, neuen Mut. Edes von Euch mag dann beten:

„Mir ist wohl im höchsten Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz!“

Aber auch uns habt Ihr zu Schuldern gemacht, und wir werden es als heilige Pflicht erachten, namentlich vor dem Herz-Jesu-Altare diese unsere Dankesschuld

baldest darauf nach London. Hier wurden sie von einer zahllosen Volksmenge, Weißen und Schwarzen, mit unbeschreiblichem Jubel empfangen, man umarmte sie, fügte ihnen die Kleider und führte sie im Triumph der Kirche zu. Die vornehmsten Leute der Stadt stritten sich um die Ehre, sie zu beherbergen. Sie aber zogen es vor, sich in ihr Kloster zurückzuziehen, wo sie einige Wochen rasteten, um sich allmählich an das neue Klima zu gewöhnen. Später verteilten sie sich über das ganze Land.

Über den Erfolg ihrer Mission liegen keine speziellen Nachrichten vor, wohl aber blieb eine interessante Reisebeschreibung erhalten, welche von zwei hochverdienten Missionären stammt und die wir im Nachstehenden unsern Lesern wieder erzählen wollen. Die beiden eifigen Priester heißen Michael Angelo Quattini von Reggio und Dionysio Carli von Piacenza. Es ist erstaunlich,



Predigt in der Missionskapelle in Mariatal.

(Das Kirchlein ist aus Wellblech erbaut und innen mit dünnen Brettern verschalt.)

abzutragen und fleißig für Euch zu beten, daß der Herr Euch segne im Leben und im Sterben und daß er einst uns alle zusammenfüre zur „ewigen Unbetung“ im Himmel oben. Das gebe Gott!

Die dankbaren Brüder von Mariannahill.

was diese Männer in dem fremden heißen Lande alles durchgemacht haben; doch lassen wir das den Hochw. P. Dionysio Carli selbst erzählen. Er schreibt:

„Wir schifften uns, mit den nötigsten Reisebedürfnissen versehen, auf einer Barke ein und segelten hart der Küste entlang bis zum Flusse Dande, der die Grenze des Königreiches Angola bildet. An seiner Mündung hatten die Portugiesen eine Festung erbaut. Wir überreichten dem Kommandanten unsere Empfehlungsschreiben und ersuchten ihn um Träger für die Fortschaffung unseres Gepäckes. Er engagierte gleich dreißig Neger, die nicht nur unsere Habseligkeiten sondern auch uns selbst in sogenannten Hamaks tragen sollten, weil es uns nach seiner Ver sicherung unmöglich war, in dem heißen Lande in unserer schweren Ordensstracht zu Fuß zu gehen.“

Nach einem Aufenthalte von zwei Tagen machten wir uns auf den Weg. Straßen gibt es natürlich in diesen wilden Gegenden nicht, sondern nur schmale Fußpfade, sodass man immer im Gänsemarsche, einer schön hinter'm

andern, marschieren muß. Einige mit dem Gepäck beladenen Gäste gingen voraus, dann kam Michael Angelo in einem Hamak, ich selbst in einem Netz, denn das scheint mir die bequemste aller Sänten zu sein, endlich die übrigen Neger, die bestimmt waren, die vorderen abzulösen, wenn sie sich müde fühlten. Wir konnten uns nicht genug über die Schnelligkeit wundern, mit der diese Schwarzen trotz der schweren Last, die sie trugen, voranschritten. Sie trugen zu unserer Verteidigung auch Pfeile und Bogen bei sich und sollten uns bis zum nächsten Dorf — hierzulande Libatte genannt — bringen; dort sollten wir mit neuen Trägern versehen werden.

Der Makolonte oder Bürgermeister der Libatte, wie man ihn füglich nennen kann, kam uns jogleich entgegen und wies uns zwei der besten Hütten zur Wohnung an. Im ganzen Königreich gibt es fast keine aus Stein erbauten Häuser, sondern nur armeselige, mit Stroh oder Blattwerk gedeckte Lehmhütten, bei denen die Türe zugleich die Stelle der Fenster versehen muß. Die einzige rühmliche Ausnahme hiervon bildet nur die Hauptstadt San Salvador, wo sich die Portugiesen nach europäischer Art eingerichtet haben. Die Kleidung des Herrn Makolonte bestand aus einem Lappen von Palmfasern, der ihm als Vendenschurz diente, und aus einem bis auf den Boden reichenden Mantel aus europäischem Stoff von blauer Farbe, welch' letztere hier besonders beliebt ist. Seine Beamten und die Dienerschaft trugen schwarze Vendenschürzen, die übrigen Bewohner aber nichts als Palmblätter oder Affenselle. Draußen auf dem Feld und unter den Bäumen, wo sie auch vielfach lagen, begnügten sich viele mit dem bloßen Adamskostüm. Das Dorf selbst war ziemlich groß und zählte etwa hundert in bunter Unordnung durcheinander liegende Hütten. Uebrigens halten sich die Bewohner fast nur des Nachts hier auf. Unter Tags gehen die Männer und Burschen, die stets lustig und fröhlicher Dinge sind, spazieren, setzen sich wohl auch zusammen, lachen und schwatzen, oder singen und tanzen und vollführen dabei auf ihren armeseligen Instrumenten eine greuliche Musik. Die erwachsenen Frauen dagegen müssen hinaus aufs Feld, die Acker und Gärten zu bestellen. Die Mütter haben nicht selten ein Kind auf dem Rücken und ein zweites und drittes neben sich am Boden. Die übrigen Kinder, die schon ordentlich rennen und laufen können, treiben sich ohne jegliche Aufsicht, weiß Gott wo, herum, und Vater und Mutter kümmern sich so wenig um sie, als ob sie ihnen gar nicht gehört.

Gewöhnlich beschenkten wir, wenn wir in ein Dorf kamen, den Makolontes mit einem Rosenfranze aus Glasperlen, von den Eingeborenen Missangas genannt. Er hängte ihn in der Regel um den Hals; Taschen haben eben diese Leute keine. Nach Austausch der üblichen Höflichkeitsformen schickte er dann einen Neger im ganzen Dorfe umher mit der Weisung, die kleinen Kinder zur Taufe zu bringen, denn die größeren waren, da unser Orden schon gegen dreißig Jahre hier ansässig ist, bereits getauft. Wenn die Bewohner hörten, die Kapuziner, von ihnen Gramga-Tomet genannt, seien gekommen, dann eilten sie voll Freuden mit ihren Kindern herbei, sie taufen zu lassen. Als Almosen gaben sie Schürzen aus Palmfasern, kleine Mütchen, die hierzulande statt des Geldes dienen, wohl auch Hühner. Letztere waren einst von den Portugiesen in großer Zahl eingeführt worden, waren aber infolge der zahlreichen feindlichen Einfälle der Schagger sehr geschwunden.

Wir tauften am ersten Tage mit großer Freude gegen dreißig Kinder; es waren die ersten schwarzen Kinder,

an denen wir diese heilige Handlung vornahmen. Dann bat ich den Makolonte, er möge für den folgenden Tag die nötigen Vorbereitungen zur Feier des heiligen Messopfers treffen. Er schickte jogleich seine Leute aus, um Holz zu fällen und Palmblätter zu holen, woraus sie sehr geschickt ein schmückes Kapellchen nebst einem Altar erbauten. Die nötigen Paramente aber bringen wir Missionäre stets in einer eigenen Kiste mit.

Während mein Gefährte die heilige Messe las, ging ein Vate in der ganzen Gegend umher, die Leute zur seltenen Feier zu holen. Bald kamen sie in hellen Häusern dahin. Die Kapelle war allerding viel zu klein, sie alle zu fassen, allein da sie auf der Spitze eines Hügels stand, konnten wenigstens alle den Priester am Altare sehen. Nach der Messe stellten wir das Volk in zwei Reihen auf und hielten eine Predigt, welche von einem kundigen Dolmetscher sofort in die Landessprache übersetzt wurde. Dann spendeten wir den heiligen Segen und traten mit neuen Trägern die Weiterreise an. Das schwarze Wölkchen aber hüpfte und tanzte vor Freude, spielte auf seinen Instrumenten, daß man es wohl eine Stunde weit hören konnte und gab uns eine Strecke weit unter endlosem Singen und Spielen das Geleite.

(Fortsetzung folgt)

Aus Clairvaux.

Von Schw. M. Maximiliana Diefenbach, C. P. S.

Am 30. Januar 1912. — Am 2. Weihnachtsfeiertage 1911 gingen dahier 38 Eiskommunikanten zum Tische des Herrn, und am gleichen Tage empfingen 7 Katholiken die heilige Taufe.

Die Kommunikanten hatten während ihrer Vorbereitungszeit einen seltenen Eifer in Erlernung des Katechismus gezeigt. Oft bis gegen Mitternacht saßen die Schulkinder beim kleinen Petroleumlichtlein ihres Schlafraumes und lernten mit allem Eifer die oft so langen und schweren Katechismusfragen auswendig. Von den älteren Frauen aber, die natürlich des Lesens nicht kundig waren, kamen manche im Laufe des Tages daher und batzen, ihnen ein Schulkind zu überlassen, um sich mit dessen Hilfe das Nötige einzuprägen.

In ihrem Ehrentage selbst trugen die Knaben einen gelben Kattunanzug und ein Sträufchen lebender Blumen auf der Brust. Die Mädchen gingen natürlich in Weiß; manches ihrer Kleidung hatte allerdings bei ähnlichem Anlaß wohl schon zehnmal Dienste gefan.

Frisch gewaschen und gebügelt machen sie sich immerhin noch gut, wenn auch die Dauerhaftigkeit zu wünschen übrig läßt. Am meisten vermissten wir anständige Kopftücher; uner diesbezüglicher Vorrat ist klein, und überdies sind die Sachen so verblichen und verschlissen, daß man sie kaum mehr in Ehren verwenden kann. Bezuglich der kirchlichen Feierlichkeiten, wie das Abholen in Prozession, die ergreifenden Ansprachen und schönen Lieder, das erbauliche Verhalten der Kinder usw. will ich mich mit der bloßen Andeutung begnügen, denn all das ist den Lesern des Bergfährmeinnicht aus ähnlichen früheren Berichten schon längst bekannt. Allgemeines Mitleid erregte beim Gang zur heiligen Kommunion ein etwa 16jähriger Junge, denn er mußte sich, weil bresthaft, auf zwei Krücken zur Kommunionbank schleppen.

In dem bescheidenen Mahle, das naher stattfand, nahm auch unser Hochw. Pater Superior Ildefons Wohlgenannt und der Missionär unserer Nachbarstation „St.